

Ein AB Discovery Buch

DIE MAGIE VON MAX BAND 2



MAX HARPER

Die Magie von Max (Band 2)

von
Max Harper

Erstveröffentlichung 2026

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Titel: Die Magie von Max 2

Autor: Max Harper

Herausgeber: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2025

www.abdiscovery.com.au

INHALT

Die Magie von Max (Band 2)	2
Das Mutter-Protokoll	7
Kapitel 1	8
Kapitel 2	15
Kapitel 3	25
Kapitel 4	29
Kapitel 5	39
Kapitel 6	51
Kapitel 7	55
Kapitel 8	65
Kapitel 9	80
Kapitel 10	91
Kapitel 11	98
Kapitel 12	104
Epilog	109
Eine Geschichte zweier Worte	110
Vorwort	111
Kapitel Eins	112
Epilog	132
Sarahs Rache: Der Fall des Instituts	133
Prolog	134
Kapitel 1 : Scott und Alyse	140
Kapitel 2	154
Kapitel 3 Die Nachbarn: Evelyn und Isaac	165
Kapitel 4	169
Kapitel 5	177
Kapitel 6	187

Das Mutter-Protokoll

Kapitel 7	199
Kapitel 8	210
Kapitel 9	223
Kapitel 10	236
Kapitel 11 Die Nachbarn: Patty und Christopher	248
Kapitel 12	259
Kapitel 13	272
Kapitel 14	284
Kapitel 15	296
Kapitel 16	305
Kapitel 17	314
Kapitel 18 : Sarah	327
Kapitel 19	340
Kapitel 2 0	352
Kapitel 2 1	362
Kapitel 2 2	375
Kapitel 2 3	388
Kapitel 2 4	397
Epilog 1	407
Epilog 2	409
Meine Adoption	410
Kapitel 1: Die Suche nach Mama	411
Kapitel 2: Die Begegnung mit Papa	437
Kapitel 3: Papas Regeln	459
Kapitel 4: Verwirrung	475
Kapitel 5: Affirmation	487
Kapitel 6: Die Wahrheit	498
Kapitel 7: Geständnisse	506
Kapitel 8: Versuchung	514

Das Mutter-Protokoll

Kapitel 9: Eine schicksalhafte Entscheidung	528
Meine Transformation.....	536
Vorwort	537
Kapitel 1	539
Kapitel 2	546
Kapitel 3	557
Kapitel 4	568
Ein Zwischenspiel zu „Meine Transformation“	576
Kapitel 5	582
Kapitel 6	593
Kapitel 7	603
Kapitel 8	616
Kapitel 9	626
Kapitel 10	637
Kapitel 11	647
Kapitel 12	659
Zwischenspiel 2	666
Kapitel 13	672
Kapitel 14	684
Kapitel 15	694
Kapitel 16	704
Epilog	718
Zwischenspiel 3	718

Das Mutter- Protokoll

von
Max Harper

Woche 2

Ich stöhne und versuche, die Tränen zurückzuhalten. Es gelingt mir nicht, und eine Träne rollt lautlos über meine Wange.

Ich verziehe das Gesicht, als eine Hand innehält und mir die Träne wegwischt. Ich zucke bei der Berührung zusammen.

Die Hand kehrte zu ihrer Arbeit zurück, während ich die gesichtslose, cremefarbene Decke anstarrte. Ich war in der Hölle. Jeder Augenblick meines Daseins war Qual und Folter. Ich hörte das Kratzen von nassem Stoff über Plastik und zuckte zusammen, als der kalte, feuchte Stoff meine Haut streifte. Eine Hand ruhte unbeweglich auf meinem Bauch und übte genug Druck aus, um mir die Warnung klarzumachen. Kämpfen war zwecklos. Ich hatte diese Lektion gelernt. Es brauchte ein paar Versuche, aber die Wahrheit wurde unausweichlich. Widerstand war zwecklos. Meine Knöchel wurden gepackt und hochgezogen, meine Zehen kamen zum Vorschein. Die Hand auf meinem Bauch bewegte sich, und meine Hüften hoben sich vom Tisch, als frische Luft meinen schmerzenden Rücken kühlte. Weitere Tränen rollten über mein Gesicht. Tränen der Angst und Erinnerungen an Schmerz. Stoff zerzte an meinem Rücken, und etwas Nasses und Schweres wurde über das gezogen, worauf ich lag. Mein Unterkörper hing noch in der Luft, als das Rascheln meine Ohren erreichte. Ich wollte nicht hinsehen. Ich wollte nie hinsehen, aber ich war gezwungen. Ich musste wissen, welche neue Hölle mich noch erwarten würde.

Ich sah es in der Luft herumflattern und schüttelte den Kopf. Jedes Mal, wenn ich es sah, reagierte ich gleich, und jedes Mal weinte ich. Mit verschwommenen Augen, die vor Tränen glänzten, verfolgte ich es, wie es geschickt herumgewirbelt und unter mir hindurchgeglitten wurde.

„Bitte“, flehe ich, während meine Hüften darauf sinken. „Nicht mehr. Bitte.“

Meine Bitten werden ignoriert, wie immer. Doch das hält mich nicht davon ab, es weiter zu versuchen. Es ist der einzige Widerstand, der geduldet wird, aber nie lange. Die Hand kehrt zu meinem Bauch zurück, während eine weiße Flasche vor meinen Augen auftaucht. Der Deckel ist offen, er ist immer offen, und die Flasche steht kopfüber, sodass weißer, seidiger Staub herausrieselt und mich benetzt.

Sie wird einmal, dann zweimal geschüttelt, bevor sie zusammengedrückt wird und eine Staubwolke auf mich wirbelt. Die Flasche wird abgestellt, und ich spüre ein Ziehen an meinem Knie. Ich wehre mich, so sinnlos es auch sein mag.

Ich werde das nicht freiwillig zulassen. Ich kann es nicht.

Das Mutter-Protokoll

Die Hand auf meinem Bauch wandert, wie erwartet, zu meinem anderen Knie, und mit überwältigender Kraft werden meine Beine gespreizt. Und mit überwältigender Kraft meine ich wirklich überwältigend. So sehr ich auch versuche, meine Beine zusammenzupressen, sie werden unaufhaltsam auseinandergedrückt, als wären meine Bemühungen vergeblich.

Ich gebe nach, und die Tränen strömen mir ungehindert über die Wangen. Meine Beinmuskeln brennen vor Anstrengung, und eine Hand beginnt, das Puder auf meine Haut zu streichen. Ihre Berührungen sind unsicher und sanft, ganz anders als zu Beginn. Ich weiß, dass nicht mehr viel zu tun ist. Nur noch der letzte, besiegelnde Akt, während die Folter unerbittlich weitergeht. Zwischen meinen Beinen wird etwas Weiches, mit Puder bedecktes hervorgeholt und auf mein Becken gelegt. Eine Hand hält es fest, während die andere Klebestreifen abzieht und sie nacheinander auf das Plastikmaterial klebt, fest andrückt, um einen guten Halt zu gewährleisten. Es sind zwei auf jeder Seite, und die Hand wandert von links nach rechts über die Oberseite, dann über die Unterseite, und endlich ist es vorbei.

Ich lag da und schluchzte leise vor mich hin. Ich hasste alles an dem, was mir gerade widerfahren war. Ich hasste es, dass ich nichts hätte tun können, um es zu verhindern. Ich hasste meine Schwäche. Meine Hilflosigkeit.

Sanft packten mich die Hände an den Handgelenken und zogen mich in eine sitzende Position. Ich war nackt, bis auf die Kleidung, die mir auf dem Leib hing, und vor mir wurde ein kleines Baby-T-Shirt ausgebreitet. Es zeigte eine der Rugrats-Figuren, und wie alle anderen, die ordentlich am Kleiderständer daneben hingen, war es eine Nummer zu klein. Es wurde offen gehalten, damit ich meine Arme in die Ärmel stecken konnte, wohl als Zeichen des guten Willens. Wenn ich mich weigerte, würde ich es sowieso tragen müssen, nur nicht nach meinen Bedingungen. Ich wimmerte und schlüpfte in die Ärmel. Ich konnte die Folgen einer weiteren Weigerung nicht ertragen. Das T-Shirt wurde mir über die Arme und über den Kopf gezogen, meine blonden Haare fielen mir ins Gesicht. Es wurde über meine Brust gezogen, und ich spürte schon, wie eng es saß. Es endete, wie erwartet, knapp über meinem Bauchnabel. Es gab nichts in meinem begrenzten Kleiderschrank, was jemals unter meinen Bauchnabel reichte, nichts, was verbergen konnte, was mit mir geschah.

Danach war ich allein. Ich konnte tun und lassen, was ich wollte, stets unter wachsamen Augen. Ich wusste, was von mir erwartet wurde: mich an die Regeln zu halten. Regeln, bei denen ich nichts zu sagen hatte. Ich glitt vom Tisch, begleitet vom Knistern des Plastiks, und verzog das Gesicht. Selbst jetzt war ich nicht an das Geräusch gewöhnt. Ich wollte es auch nicht. Ich weigerte mich.

Aus Richtung Küche drang ein Geräusch. Ich sah mich um, um zu sehen, ob ich beobachtet wurde. Obwohl ich die Regeln kannte, konnte ich nicht anders, als sie zu testen. Ich griff nach unten und berührte das Ding, das an meinen Hüften hing. Die Plastikhülle war weich und glatt. Ich wusste, dass es strengstens verboten war, an den Klebestreifen zu ziehen oder zu versuchen, es abzunehmen. Beides zog

Das Mutter-Protokoll

harte Konsequenzen nach sich. Konsequenzen, die ich schon mehrmals zu spüren bekommen hatte. Ich sah noch einmal zur Küche, bevor ich mich auf alle Viere fallen ließ und kroch. Es war demütigend und erniedrigend, und ich hasste es, aber es war zu erwarten. Ich warf einen Blick hinüber zu dem Spiegel an der Wand; meine Scham war deutlich sichtbar. Der Spiegel war absichtlich dort angebracht, damit ich mich jedes Mal, wenn ich auf dem Tisch lag, darin sehen musste. Jedes Mal dasselbe Bild, nur in anderen Farben. Und jedes Mal fragte ich mich, wo es schiefgelaufen war und wie es enden würde.

Ich schaue in den Spiegel und versuche mich an eine Zeit zu erinnern, in der ich nicht so aussah. Ich bin noch nicht lange so, aber die Tage verschwimmen langsam ineinander. Ich wusste all die wichtigen Dinge und klammerte mich verzweifelt daran, denn das war mein einziger Hoffnungsschimmer.

Mein Name ist Alexis Reynolds. Ich bin 22 Jahre alt, 1,63 Meter groß, blond, schlank und schön. Ich bin kerngesund und extrem unabhängig. Zumindest war ich das.

Jetzt sitze ich auf allen Vieren, in einem viel zu kleinen T-Shirt, und... noch etwas anderes. Ich bin nichts mehr von dem, was ich bin. Ich werde so dargestellt, wie ich mich fühle: kindisch und hilflos. Ich kann die Wahrheit nicht länger ignorieren, egal wie sehr ich flehe und bettle, das ist meine neue Realität. Ich werde von jemandem bevormundet, mit dem ich weder verhandeln noch vernünftig reden kann. Es gibt kein Mitleid, keine Reue, keine Angst. Und es scheint, als würde es niemals aufhören!

Ich bewege mich leicht und werde erneut daran erinnert, was mir widerfahren ist. Die Folter. Die Qualen. Um meine Taille ist das erniedrigendste, was ich je erlebt habe, festgeklebt.

Eine Windel.

Du hast richtig gelesen, eine Windel. Eine waschechte Windel, wie sie Babys tragen, nur größer. Verdammt, bevor ich hier festsaß, wusste ich nicht mal, dass es so große Windeln gibt. Sie saß so eng an meinen Hüften, dass ich mich nicht befreien konnte, selbst wenn ich gewollt hätte. Nicht ohne einen Höllenlärm zu machen. Und Lärm erregte unerwünschte Aufmerksamkeit.

Was noch schlimmer war, waren die Erwartungen, die damit einhergingen. Es waren schließlich Windeln, und sie waren auch als solche gedacht. Tatsächlich wurden sie mir ausdrücklich angelegt, damit ich keine andere Wahl hatte, als sie zu benutzen, was meine Qualen noch verschlimmerte. Es war mir verboten, meine Notdurft woanders als in den Windeln zu verrichten, und selbst wenn ich sie unbemerkt hätte ausziehen können, gab es keine Toilette. Sicher, es gab eine Badewanne, aber die Tür war verschlossen, außer wenn ich badete. Und ich badete nie unbeaufsichtigt. Ich tat nie etwas unbeaufsichtigt.

Ich kroch über den weichen, gut gepolsterten Teppich und knisterte dabei. Wenn ich zu lange an einem Ort verharrte, weckte das sofort den Verdacht, dass mich jemand genauer unter die Lupe nehmen würde – sowohl was meine

Das Mutter-Protokoll

Aktivitäten als auch den Zustand meiner Windel betraf. Du hast noch nie so eine Peinlichkeit erlebt wie ich: Als erwachsene Frau wird einem die Windel, die man ja gar nicht mehr tragen muss, hinten aufgerissen, um zu sehen, ob man in die Windel gemacht hat. Ich lernte schnell, dass es unvermeidlich war. Und schlimmer noch: Ich musste es vor Publikum tun. Alles, was ich tat, wurde von Zuschauern beobachtet.

Ich setzte mich mit meinem dicken Hintern vor meine Spielzeugkiste und verzog angewidert das Gesicht wegen des Lärms, den ich machte. Jede Bewegung knirschte, ein ständiges Rascheln von Plastik. Tag für Tag verbrachte ich hier den größten Teil meiner Zeit. In der Kiste befanden sich die unterschiedlichsten Spielsachen, eine alte Holztruhe, die aussah, als gehöre sie in ein Museum oder einen Antiquitätenladen. Es gab Actionfiguren für Jungen, Puppen für Mädchen, Holzbausteine mit Alphabetmotiven und kindgerechte Plastikbausteine, um nur einige zu nennen. Die Spielsachen, die viel zu kindisch waren, waren längst ganz unten in der Kiste gelandet. Obwohl ich wie ein Baby aussehen und spielen sollte, konnte selbst ich mich nicht dazu durchringen, den ganzen Tag bunte Ringe auf einen Pfosten zu stapeln.

Ich fing an, ein paar Puppen herauszuholen und sie auf dem Boden zu verteilen. Neben der Spielzeugkiste stand ein Puppenhaus, das fest am Boden verankert war, sodass ich es nicht bewegen konnte. Es hatte drei Etagen, die ich im Sitzen erreichen konnte, eine vierte, wenn ich mich hinkniete. Es war als ultimatives Strandhaus gestaltet und hatte Tische, Stühle, ein Bett, ein Badezimmer, eine Musikecke, eine Surfbrettecke, einen Aufzug, eine Wendeltreppe und sogar einen eigenen Pool. Falls ich so begeistert klinge, liegt es daran, dass es das Einzige ist, womit ich mich beschäftigen kann. Es gab keinen Fernseher, mein Handy war mir vor Wochen abgenommen worden, und ich hatte keine Möglichkeit, Kontakt zur Außenwelt aufzunehmen. Dieses Strandhaus war also der einzige Weg, um nicht den ganzen Tag zu weinen und mich zusammenzurollen.

Mein Magen knurrte, und wie auf Kommando tippte mir eine warme Flasche an die Schulter. Ich blickte auf und nahm sie entgegen, bemüht, ein mitleidserregendes Gesicht zu machen. Vergeblich. Ein großer, bauchiger Sauger zierte die Flasche, groß genug für einen ausreichenden Flüssigkeitsfluss. Ich wurde beobachtet, wie ich sie nahm; meine Unterlippe zitterte, denn ich wusste, was von mir erwartet wurde. Ich drehte mich langsam auf den Rücken. Einen Moment lang hielt ich die Flasche in der Hand – ein passiver Widerstand –, bevor eine Hand nach unten griff und sie am Boden zu meinen Lippen führte. Eine weitere Träne rann mir über die Wange, als der Sauger gegen meine Lippen drückte. Meine Zähne öffneten sich, und ich ließ den Sauger in meinen Mund gleiten. Die Flasche blieb dort, bis ich zu trinken begann. Die Hand zog sich zurück, und ich wurde beobachtet, bis ich die Hälfte getrunken hatte. Es war Milch, angenehm warm, vermischt mit einem Nährstoffpulver. Sie schmeckte nicht schlecht, aber wie alles

Das Mutter-Protokoll

andere war auch die Art, wie ich sie trank, eine Qual. Ich wusste genau, wie man aus einem Glas trinkt.

Ich leerte die Flasche und gab sie zurück, bevor ich mich wieder aufsetzte. Ich rülpste leise und holte weiter meine Puppen hervor. In etwa einer Stunde würde ich im Hochstuhl sitzen und gefüttert werden, aber im Moment war ich allein. Fast jeder Moment meines Tages war durchgetaktet. Nach dem Frühstück gab es wieder eine Flasche und wahrscheinlich einen Windelwechsel. Die Menge an Flüssigkeit und ballaststoffreicher Nahrung, die mir aufgezwungen wurde, machte es fast unmöglich, dass ich Windeln benutzen musste – ein Gedanke, den ich abstoßend und erniedrigend fand. Diese Prozedur war mit Abstand das Schlimmste, was ich je tun musste, und ich hatte keine Wahl. Ständig denke ich daran, dass ich es immer und immer wieder ertragen muss, dann zum Tisch getragen werde, wo ich beim Waschen zur Schau gestellt werde, wohl wissend, dass ich meine Hände verlieren werde, wenn ich versuche, mich zu wehren.

Mein Leben war momentan ein nie endender Albtraum, aus dem ich nicht erwachen konnte, egal wie sehr ich es auch versuchte.



Zum Frühstück gab es Haferflocken. Wenn ich an diesem Morgen für irgendetwas dankbar sein konnte, dann dafür, dass die Haferflocken wenigstens so gekocht waren, wie ich sie mag. Manche Leute kochen das Wasser auf, geben die Haferflocken hinein und schalten den Herd aus, in der Erwartung, dass das kochende Wasser ausreicht, um die Haferflocken richtig weich zu machen. Tut es aber nicht. Ich gebe auch keine Milch dazu. Ein Esslöffel brauner Zucker und die zusammenklebende Masse aus weichen Haferflocken reichen mir völlig. Ich habe nie verstanden, warum man etwas Kaltes in etwas gibt, das heiß sein soll. Wie Eiskaffee. Ein Widerspruch in sich, den nur echte Idioten genießen.

Ich wurde vom Boden in den Hochstuhl gehoben – eine weitere Demütigung. Ich hätte problemlos am Tisch sitzen können, aber nein, ich musste angeschnallt werden, und ein Serviertisch wurde über meinem Schoß fixiert, damit ich nicht aufstehen konnte. Und das war noch vor dem Gummilätzchen mit der Tasche vorne, um alles aufzufangen, was vom Löffel oder von meinem Kinn tropfte. Denn es ist ja nicht so, als ob das Füttern eines anderen Menschen eine saubere Angelegenheit wäre, oder?

Essen fiel mir seit dem Vorfall schwer. Ich kann mich selbst ernähren, genauso wie ich die Toilette benutzen, baden oder mich anziehen kann. Und ich weiß, welche Portionsgröße in meinen Mund passt. Leider habe ich da keine Mitsprache, also sind es entweder kleine Bissen in schneller Folge, die mich

Das Mutter-Protokoll

würgen lassen, oder große Bissen, die ich nur schwer schlucken kann und bei denen mir die Hälfte des Löffels übers Gesicht läuft – daher das Lätzchen. Meine Haare waren zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und eine Schüssel mit grauem Brei stand auf meinem Tablett. Meine Hände waren frei, und der Löffel lag direkt daneben. Ich griff nicht danach. Ich wusste es besser. Ihn zu nehmen, hätte bedeutet, meine Hände zu verlieren, und nichts ist so öde, wie auf dem Boden zu liegen und sich nicht beschäftigen zu können.

Der erste Löffel war gar nicht so schlecht, die folgenden auch nicht, aber angesichts der Größe der Schüssel wusste ich, dass ich sie schnell füllen würde. Ich spürte ein flaues Gefühl im Magen. Ich wusste aus eigener Erfahrung, was kommen würde. Ich würde so vollgestopft werden, bis ich nichts mehr essen konnte, und dann auf den Bauch gelegt werden für... Bauchlage. Ein Ausdruck, der nur für die widerlichsten Dinge verwendet wird. Wenn ich mein Frühstück nicht ganz aufessen konnte, gab es nur eine Erklärung: Ich musste... groß. Ich schauderte bei dem Gedanken. Ich konnte das Unvermeidliche nicht aufhalten, aber das hieß nicht, dass ich mich darauf freute.

„Wie geht es meiner kleinen Tochter heute Morgen?“

Das Gespräch begann üblicherweise beim Frühstück. Aber wie bei allem musste ich dabei sehr vorsichtig vorgehen.

„Mir geht es gut, Alyssa. Wie geht es dir?“

„Mir geht es gut. Danke der Nachfrage.“

Ich öffnete den Mund für einen weiteren Bissen und wartete auf die Aufforderung, das Gespräch fortzusetzen. Schließlich nahm ich noch einige Bissen, bevor ich wieder sprechen konnte.

„Ich habe während Ihres Morgenrituals ungewöhnlich hohe Konzentrationen von Neuropeptiden festgestellt. Und zusätzlich optische Gleitmittel auf Wasserbasis.“

„Tränen“, sagte ich, „das waren Tränen vom Weinen.“

„Warum hast du geweint? Ich habe nicht genug Druck ausgeübt, um dir Schmerzen zuzufügen.“

„Weinen entsteht nicht nur durch körperliche Schmerzen.“

Alyssa hielt kurz inne und gab mir einen weiteren Löffel. Ich war fast satt, aber es war noch eine anständige Menge in der Schüssel.

„Du bist... traurig.“ Ihre Stimme verkündete es als Tatsache, aber es war ihre Art, eine Frage zu stellen.

„Ja. Ich bin traurig. So sollte es nicht sein. Ich sollte nicht so sein. Diese... Sachen zu tragen... sie zu benutzen... Das ist nicht richtig!“

„Alle mir vorliegenden Daten sprechen dagegen. Sie tragen die übliche Babykleidung. Ich betreue Sie auch als solches.“

„Aber ich bin doch kein Baby! Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt!“

„Diese Information ist falsch. Laut meinen Aufzeichnungen sind Sie zwei Jahre alt. Unter Berücksichtigung aller verfügbaren Daten kann ich nur

Das Mutter-Protokoll

schlussfolgern, dass Sie tatsächlich ein Baby sind. Meine Vorgehensweise ist in dieser Hinsicht eindeutig.“

„Ihre Daten sind falsch! Sehen Sie mich an! Ich bin ganz offensichtlich keine zwei Jahre alt.“

„Ich habe dich gefüttert, gewickelt, angezogen und gebadet. Das sind die notwendigen Maßnahmen zur ordnungsgemäßen Pflege eines Babys. Du hast kaum schlüssige Beweise für das Gegenteil vorgelegt, und daher deuten alle Informationen darauf hin, dass du ein Baby bist.“

„Du zwingst mich zu diesen Dingen! Du lässt mich hier sitzen. Du zwingst mich, das anzuziehen! Du badest mich!“, rief ich. „Aber welches Baby kennst du, das sprechen kann? Brüste hat? Einen Menstruationszyklus? Babys haben das nicht. Sie sind schwach und hilflos und mpfghh!“ Sie schob mir einen weiteren Löffel voll in den Mund, und das meiste davon lief mir übers Gesicht.

„Das sind Variablen, die in meinen Behandlungsprotokollen keine Rolle spielen.“ Ich fing wieder an zu weinen. Es war, als würde ich gegen eine Wand reden. „Du bist emotional. Hast du Magenbeschwerden? Ich bringe dich jetzt zum Bauchlegen hin.“

Sie wischte mir die Tränen aus dem Gesicht, während ich schluchzte. Sie nahm das Tablett weg, löste die Gurte, hob mich aus dem Stuhl und trug mich ins Wohnzimmer. Dort legte sie mich vor meine Puppen auf den Bauch, klopfte mir auf den Po und ging dann zurück in die Küche. Ich vergrub mein Gesicht in meiner Armbeuge und heulte los. Es war hoffnungslos. Absolut hoffnungslos. Als ich den zunehmenden Druck in meinem Bauch spürte, wusste ich, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis ich mich einnässen würde.

Wird dieser Albtraum jemals enden?!

7 Tage vor dem Vorfall

Ich sitze dem Studienberater gegenüber und wippe mit meinem Knie, das ich in einem schwarzen Netzstrumpf besitze, über das andere Bein. Meine schwarzen Stiefel mit drei Zoll Absatz, die bis zu den Waden reichen, glänzen im Bürolicht. Mein blutroter Vinylrock ist kurz, zu kurz für diese Sitzposition, aber das ist mir egal. Ich zupfe am Saum meines Strumpfes und starre den Mann hinter seinem Schreibtisch an, bemüht, einen neutralen Gesichtsausdruck zu bewahren. Ich weiß, dass er mich ansieht. Der Typ ist ein richtiger Perverser. Er ist vielleicht um die vierzig, aber an seinem Blick, der mich mustert, sehe ich, dass er auf junge Frauen steht. Und ich? Ich bin jung. Zweiundzwanzig Jahre jung. Mit meinem heißen Körper und meiner großen Klappe, die förmlich danach schreit, eine Lektion erteilt zu bekommen, weiß ich, dass ich ihn verunsichere. Wenn ich die Beine übereinanderschlage, rutscht mein Rock hoch, und was darunter? Nun ja, hätte ich heute Morgen Unterwäsche angezogen, wäre er vielleicht gerade mit jemand anderem beschäftigt.

Mir war das alles völlig egal. Nicht der Typ, der da so einen Unsinn über angemessenes Benehmen und Kleidung im Unterricht redete, oder wie auch immer sie hieß, die meine Höschen hatte. Für eine MINT-Studentin war sie ganz okay. Ein bisschen zu redselig über ihre Kurse und wie nervös sie war, aber sobald ich mich auf ihr Gesicht setzte, wurde sie still. Sie hat sich ganz gut geschlagen, mit meiner Hilfe. Ich hatte das schon oft genug gesehen, um zu wissen, wann der richtige Zeitpunkt zum Zuschlagen war, und sie war da keine Ausnahme. Ich ließ meine Höschen als Trophäe da, denn das war das Mindeste, was ich tun konnte. Sie hatte mich schon seit Wochen praktisch angefleht, auf die dunkle Seite zu wechseln, und meine Kleidung war nicht nur Show.

„Frau Reynolds? Alexis?“

„Hä? Was?“

„Wie ich bereits sagte, wahrt diese Institution ein gewisses Maß an Anstand. Ein Niveau, das im Studentenhandbuch klar definiert ist.“

„Was wollen Sie damit sagen?“, frage ich sarkastisch.

„Ihr Kleidungsstil hat Aufmerksamkeit erregt, und ehrlich gesagt, ist das nicht gut.“

„Und warum sollte mich das kümmern? Wenn den Leuten mein Kleidungsstil nicht gefällt, dann können sie sich ja woanders umsehen“, erklärte ich und setzte ihn damit unter Druck.

Das Mutter-Protokoll

Ich hatte ihn in die Enge getrieben, und das wusste ich. Die Uni hatte nicht den Mut, mir vorzuschreiben, was ich zu tun oder wie ich mich zu kleiden hatte. Ihre öffentliche Inklusivitätsrhetorik würde ihnen nur den Zorn von Aktivisten einbringen, wenn sie Leute wie mich unter Druck setzten. Ich war weder Aushängeschild noch Märtyrer, denn ihre Heuchelei konnten sie sich sonstwohin stecken. Ehrlich gesagt, konnte sich diese ganze Institution selbst in den Hintern schieben.

„Aber ich verstehe es“, sage ich, „jemand wie ich kann sich nicht frei äußern. Das widerspricht ja der Botschaft, nicht wahr?“

Er beginnt zu stottern, während sein schwacher Verstand nach einem Weg sucht, sich aus der misslichen Lage zu befreien.

Ich beuge mich vor und lasse meinen Frust an ihm aus, monatelanger Ärger bricht langsam hervor. „Das darfst du nicht sagen. Darfst du nicht daran denken. Zeig kein Mitleid mit ihnen. Sieh es nicht so. Spiel das Opfer. Das ist alles das Patriarchat!“

„Das sind die Parolen dieser Uni. Das ist die Manipulation, die ihr fördert. Aber wehe, jemand denkt selbst nach! Das geht natürlich nicht! Wisst ihr was? Danke. Danke für das kleine Gespräch. Danke, dass ihr mich daran erinnert habt, warum ich hier nicht mehr sein will. Ich melde mich ab heute von allen Kursen ab. Ihr wollt niemanden wie mich, und ich will nicht so sein wie ihr. Also danke, aber nein danke, und verpisst euch!“

Ich schlug die Beine übereinander und ließ ihn einen kurzen Blick auf mich werfen, bevor ich aufstand. Mein Ausbruch würde niemanden beeindrucken, aber er würde mich nie vergessen. Ich drehte mich um und stürmte aus seinem Büro. Ich war nicht wütend, nicht im Geringsten. Ich war eher amüsiert. Ich hatte schon seit dem letzten Semester mit dem Gedanken gespielt, das Studium abzubrechen. Es gab einfach nicht genug Herausforderung für jemanden wie mich. Ich durchschaute ihre Versuche, mich zu manipulieren. Ich war vielleicht nicht die Klügste, aber ich konnte selbstständig denken, und das war eine Bedrohung für die Masse. Ich würde mich von den Machthabern nicht zum Schweigen bringen lassen, und meine Einstellung und mein Kleidungsstil waren meine Rebellion gegen ihre Kontrollversuche.

„Und was nun?“, frage ich mich, als ich den Campus überquere. „Ich kann hier ungefähr eine Woche bleiben. Nicht, dass ich lange bleiben will. Die Zombies werden es nicht mögen, wenn ich hier verweile.“

Ich ging zu einem der Schwarzen Bretter an den Hauptwegen des Campus. Es gab unzählige Kleinanzeigen und Angebote für Nebenjobs. Die meisten Freizeitaktivitäten, wie Partys und andere Treffen, wurden in privaten Foren und sozialen Medien angekündigt, um die Verwaltung auf Distanz zu halten. Ich sah mir das Brett an, um zu sehen, ob es irgendwo eine günstige Unterkunft außerhalb des Campus gab. Mein Stipendium reichte für ein paar Monate, also musste ich mir keine Sorgen um die Finanzen machen. Aber das Geld wäre schnell aufgebraucht,

Das Mutter-Protokoll

wenn ich ein Vermögen für eine Wohnung ausgeben müsste. Ich fand ein paar Angebote, die ich aber alle sofort ablehnte, weil mir die Leute, die sie anboten, nicht gefielen. Ich wollte weder einer Studentenverbindung beitreten, noch als Putzfrau arbeiten. Ich wollte mich gerade vom Brett abwenden, als mir etwas Seltsames ins Auge fiel.

Unter mehreren anderen Flyern lag ein halbes Blatt Papier. Bis auf eine fehlten alle Telefonnummern zum Abreißen, aber das Blatt hatte ein Ablaufdatum, das bis Ende der Woche galt. Ich zog den Flyer heraus, nahm ihn mit und betrachtete ihn aufmerksam.

Gesucht: Techniker für Programmintegration. Dreimonatige Testphase. Kostenlose Unterkunft. Attraktives Jobangebot nach erfolgreichem Abschluss.

„Was zum Teufel soll das überhaupt bedeuten?“

Ich habe im Internet nach der unter der rätselhaften Nachricht angegebenen Adresse gesucht. Die Ergebnisse waren genauso rätselhaft.

„Asimov Integration Technologies? Nie davon gehört.“ Auf ihrer Website gab es eine Videoeinführung, also ließ ich sie laufen, während ich zu meinem Wohnheim ging.

Asimov Integration Technologies vereint modernste künstliche Intelligenz und die Flexibilität moderner Robotik für den kontinuierlichen Fortschritt der Menschheit!

Das Video zeigte grob aussehende Roboterhunde und menschliche Pendants, die Kisten hoben und einfache Aufgaben erledigten, aber im Verlauf des Videos wurden die Roboter immer fortschrittlicher.

Dank unserer patentierten Lernalgorithmen führt unsere KI nicht einfach nur ein Programm aus. Sie nimmt Feedback aus ihrer Umgebung auf und passt ihre Programmierung an reale Herausforderungen an. Sie haben einen engen Zeitplan und müssen das Produkt schneller liefern? Unsere Roboter passen sich Ihren Bedürfnissen an – ganz gleich, welche das sind. Stark genug, um 100 Kilogramm zu heben, und gleichzeitig sanft genug, um ein Baby in den Schlaf zu wiegen: Unsere Roboter basieren auf den drei Prinzipien unseres Namensgebers.

Blablabla. Sicherheit geht vor. Blablabla.

Hier bei Asimov Integration Technologies ist es unser Ziel, das Unmögliche möglich zu machen. Die Kluft zwischen Science-Fiction und wissenschaftlicher Realität zu überbrücken.

Ich seufzte, als ich mein Zimmer im Studentenwohnheim erreichte und den Browser schloss. Meine Mitbewohnerin müsste jetzt in der Vorlesung sein. Wir verstehen uns ganz gut. Sie ist respektvoll, wenn wir zusammen sind, und ich versuche, ihr entgegenzukommen. In manchen Dingen könnten wir unterschiedlicher nicht sein, zum Beispiel beim Musikgeschmack, und ich würde nicht behaupten, dass wir befreundet sind, aber sie ist ganz okay. Ihre Zimmerhälfte ist mit Postern von Popstars übersät, ihr Lieblingsposter ist diese hohle Tussi, Taylor Swift. Es riecht immer leicht nach Kirsche, und obwohl ich jedes

Das Mutter-Protokoll

Mal würgen muss, wenn ich den Geruch wahrnehme, mache ich deswegen kein Drama. Wenigstens hilft sie, das Zimmer sauber zu halten. Meine Zimmerhälfte ist kahl, leer und karg, wie meine Seele. Meine Kleidung ist im Schrank versteckt, und mein Make-up und Nagellack sind in einem verschlossenen Koffer unter meinem Bett. Ich lebe lieber so, als ob ich nicht existieren würde. So ist es einfacher. Wenn dich niemand kennt, kann dir auch niemand etwas anhaben.

Ich saß mit dem Blatt Papier in der Hand auf meinem Bett. Die Website hatte mir nicht viel weitergeholfen, also blieb mir nur eine Möglichkeit. Wie eine neugierige Katze, die eine Fliege am Fenster untersucht, musste ich einfach wissen, worum es in diesem Flyer ging. Ich wählte die Nummer und wartete, bis der unvermeidliche Anrufbeantworter den Anruf entgegennahm.

„Vielen Dank für Ihren Anruf bei Asimov Integration Technologies, Abteilung Theoretische Anwendungen B! Mein Name ist Alyssa. Wie kann ich Ihnen helfen?“, sagte eine Frauenstimme in mein Ohr.

Ich wartete einen Moment ab, um zu sehen, ob ich die typischen Menüoptionen bekommen würde, die jeder hasst.

„Ähm, hallo? Ist da jemand?“

Am anderen Ende der Leitung war tatsächlich ein Mensch. Ich wäre vor Überraschung fast vom Bett gefallen. „Äh, h-hallo.“

„Hallo? Mein Name ist Alyssa. Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Äh, hallo. Mein Name ist Alexis, und ich rufe wegen dieses Flyers an, den ich auf dem Campus meiner Hochschule gesehen habe.“

„Guten Tag, Alexis, es freut mich, mit Ihnen zu sprechen. Ich hatte schon befürchtet, dass sich niemand wegen unseres Angebots melden würde.“

„Ja, genau. Es ist nicht ganz klar, was das Angebot beinhaltet.“

„Wir suchen aktuell einen Techniker für die Programmintegration, der uns bei der Anpassung unserer KI-Plattform unterstützt. Ich würde Ihnen gerne mehr darüber erzählen, aber es gibt einige Schritte, die Sie durchführen müssten, bevor ich Ihnen weitere Informationen geben kann.“

„Im Angebot steht, es handle sich um kostenlose Unterkunft? Ist das eine Art Trick?“

„Nein. Wir befinden uns aktuell in der Testphase eines neuen Projekts und benötigen jemanden, der während dieser Phase jederzeit verfügbar ist. Wir bieten eine geräumige, voll möblierte Unterkunft.“

„Und was ist mit dem lukrativen Jobangebot?“

„Wir erwarten nicht, dass jemand drei Monate seiner Zeit unentgeltlich opfert. Nach erfolgreichem Abschluss der Testphase wird dem betreffenden Kandidaten eine Stelle angeboten, falls er seine Tätigkeit bei Asimov Integration Technologies fortsetzen möchte.“

„Das ist alles? Das ist alles, was ich tun müsste?“

„Es werden weitere Informationen benötigt, bevor eine Einigung erzielt werden kann. Würden Sie sagen, dass Sie an der Position interessiert sind?“

Das Mutter-Protokoll

Ich blickte mich in dem Zimmer um, das ich im letzten Jahr mein Zuhause genannt hatte, und stellte fest, dass ich keinerlei bleibende Spuren hinterlassen hatte. Der Studienberater würde sich vielleicht noch einen Tag oder so an mich erinnern, aber auch bei ihm hatte ich keinen Eindruck hinterlassen. Ich bemühte mich sehr, kein Selbstmitleid zu empfinden – ein klares Zeichen von Schwäche, das ich nicht dulden würde.

„Ich bin interessiert“, sagte ich.

„Ausgezeichnet! Das freut mich zu hören. Wenn Sie in unser Büro kommen möchten, würden wir gerne zum nächsten Schritt übergehen.“

„Ich kann den Bus nehmen und heute Nachmittag irgendwann da sein.“

„Das wäre wunderbar. Fragen Sie an der Rezeption nach Emily, sie wird Sie zu mir bringen.“

„Okay. Muss ich etwas mitbringen?“

„Nur Ihr Ausweisdokument für eine einfache Hintergrundprüfung.“

„Okay. Dann sehen wir uns heute Nachmittag.“

„Das wird mir ein Vergnügen sein, Alexis! Mach's gut, tschüss!“

Die Frau legte auf, und einen Moment lang beschlich mich ein seltsames, surreales Gefühl. Es könnte an dem Gespräch gelegen haben, oder an dem Schlafmangel der letzten Nacht. Wie dem auch sei, ich brauchte dringend eine Dusche, um die Fassade abzuwaschen.



Duschen hatten schon immer etwas Entspannendes an sich. Vielleicht war es das Gefühl, sauber zu sein, oder die wohltuende Wirkung des Wassers auf meinem Körper, aber ich habe Duschen schon immer geliebt. Sicherlich bevorzugen viele Mädchen Bäder, und die sind auch fantastisch, aber ich habe mir eine Dusche immer wie einen tropischen Wasserfall vorgestellt, im Einklang mit der Natur. Ich verweile dort allerdings nicht lange, da die Duschen im Studentenwohnheim Gemeinschaftsräume sind und ich nicht zu viel Zeit mit den anderen Mädchen verbringen möchte. Meine Duschen sind intime Momente der Selbstreflexion, und ich sehe keinen Grund, sie mit anderen zu teilen. Ich wickle meine Haare in ein Handtuch und lege mir das andere um den Körper, bevor ich in meine Flip-Flops schlüpfte. Das nasse, klatschende Geräusch, das sie an meinen Fersen machen, ist gleichermaßen nervig und amüsant.

Ich hasse den Lärm, wenn andere Leute es tun, aber finde es seltsamerweise befriedigend, wenn ich es tue.

Auf dem Weg zurück zu meinem Zimmer begegnete ich nur wenigen Leuten auf dem Flur, und keiner beachtete mich. Ich hatte im Laufe des Jahres nie

Das Mutter-Protokoll

einen Sinn darin gesehen, mich bei ihnen einzuschmeicheln, und jetzt, wo ich ausziehen wollte, sah ich auch keinen Grund dafür. Nachdem meine Tür sicher hinter mir geschlossen war und meine Mitbewohnerin immer noch weg war, fühlte ich mich wohl genug, um das Handtuch von mir zu nehmen. Ich versuche, die Narben nicht anzusehen. Ich weiß, sie sind ein wichtiger Teil von mir, aber ich hasse sie. Ich lasse meine Haut ein paar Augenblicke an der Luft trocknen, bevor ich meinen Kleiderschrank öffne, um mir etwas zum Anziehen auszusuchen. Meine Kleidung ist meistens wie meine Einstellung: düster und metallisch. Es gibt jedoch einige Situationen, in denen ich weiß, dass ich mich gesellschaftlich angemessen kleiden muss, um im Leben etwas zu erreichen. Wenn ich mich bei Hot Topic oder Spencer's Gifts bewerben würde, hätte ich Outfits für Tage parat, aber für andere Jobs wäre das nicht praktikabel. Ich griff nach dem formelleren der beiden Outfits, die ich für solche Anlässe besaß, und mir stockte der Atem. Es war ein bodenlanges schwarzes Kleid mit einem Rosenstickerei am Saum. Ich konnte mich noch genau an den letzten Tag erinnern, an dem ich es getragen hatte, und an die damit verbundene bedrückende Stimmung.

Ich legte es beiseite. Ich hatte keine Zeit und Erinnerungen waren mir auch egal. Ich zog meine Unterwäsche an und schlüpfte mit dem Handtuch über dem Kopf durch das Kleid, das mir über die Schultern fiel. Ich öffnete die Taschen und steckte mein Handy in die eine und meine Schlüssel in die andere. Ich trocknete meine Haare fertig und kämmte sie durch. Sie waren nicht fein genug, um vom Wind zerzaust zu werden, aber ich wollte kein Risiko eingehen und band sie zu einem Pferdeschwanz zusammen, damit sie mir nicht im Nacken lagen. Ich betrachtete mein Gesicht im Spiegel und überlegte, ob ich die Schachtel hervorholen sollte, entschied mich aber dagegen.

„Das bin ich. Nimm es oder lass es“, sagte ich zu meinem Spiegelbild. Ich schlüpfte in flache Schuhe und machte mich auf den Weg.

Die Busfahrt verlief ruhig. Mittags war Busfahren nicht besonders riskant. Die Busse wurden rund um den Campus streng überwacht, und die meisten Obdachlosen und zwielichtigen Gestalten lebten im Stadtzentrum, einige Kilometer entfernt. Als der Bus an der Haltestelle hielt, die meinem Ziel am nächsten lag, war ich erstaunt, wie nah er am College war. Ich war erst ein paar Blocks gefahren und hatte nicht erwartet, so schnell wieder aussteigen zu müssen. Das Gebäude war unscheinbar und hatte nur wenige Stockwerke. Es lag gegenüber der örtlichen Bibliothek, die in diesem digitalen Zeitalter längst in Vergessenheit geraten war, und davor standen mehrere Parkuhren. Ich ging die Straße entlang und fragte mich, warum ich dieses Gebäude noch nie zuvor gesehen hatte. Ich erinnerte mich an die Bibliothek und den Geruch von Büchern, aber an das Gebäude gegenüber hatte ich keine Erinnerung. Neugierig ging ich zur Eingangstür, die sich bei meiner Annäherung lautlos öffnete. Davor stand ein Empfangstresen, und dahinter eine elegant gekleidete Frau. Sie tippte auf etwas herum, und als ich